

Unserm Freunde ALFRED SCHIFFERLI zum Gedächtnis.

«Ich treibe auch deswegen nach Möglichkeit zur intensiven Markierung, weil das Leben so schnell dahinfliehet. Jetzt kann ich noch schaffen und alles verarbeiten, das einläuft. In wenig Jahren ist alles vorbei. Ist dann die Vogelwarte etwas, das das Bestehen verdient, so wird sie wohl noch weiter geführt; leiste ich nichts oder kann ich nicht genügend für ihre Förderung tun, so wird eben auch dieses Werk liegen gelassen. Also froh an die an sich so schöne Arbeit.» — So schrieb unser Freund im Februar 1931 an einen seiner Basler Freunde. Es war, als ahnte er, dass es ihm nicht beschieden sein werde, wie er es sich so sehr erhoffte und erwünschte, frei von seiner Berufsarbeit sich gänzlich der Vogelwarte, der Vogelforschung zu widmen. Am 6. Juni haben wir Alfred Schifferli zu Grabe geleitet, tieferschüttert von dem schweren Verlust und bedrückt von der Tragik, dass dieser Mann aus vollem Werke herausgerissen wurde in dem Augenblick, als sich ihm die Wege zur freien Arbeit an demselben zu öffnen schienen.

Ich habe Alfred Schifferli durch einen kleinen Streit kennen und schätzen gelernt, wie es unter Männern oft geschieht, wenn sie spüren, dass die Sache, nicht die Person bei ihren Meinungsverschiedenheiten ausschlaggebend ist. Es war im Anfang meiner ornithologischen Tätigkeit so um 1909 herum, als ich glaubte, ich hätte Mehlschwalben im Frühjahr in graubraunem Jugendkleid gesehen, die also wohl in der Winterherberge erbrütet worden seien. Freund Schifferli verstand es, in ruhiger, freundlicher und sachlicher Weise meinen Irrtum zu berichtigen — ich hatte Uferschwalben mit Mehlschwalben verwechselt! — und von dem Augenblick an fasste ich Zuneigung und Vertrauen zu diesem Manne. Diese Charaktereigenschaft, seine Ruhe und Sachlichkeit habe ich immer wieder an ihm bewundert. Nie habe ich ihn heftig gesehen, wenn er auch noch so Ursache dazu gehabt hätte; immer gütig und beherrscht gab er sein Urteil ab oder suchte zu berichtigen und zu schlichten, wo es not tat. So scheint uns allen sein Verlust unersetzlich, nicht nur im Hinblick auf sein Werk, sondern auch um seines hohen persönlichen Wertes willen.

Schon im ersten Jahrgang des «Ornithol. Beobachters» (1902) finden wir Aufsätze aus Alfred Schifferlis Feder. Sie zeugen noch, wie es nicht anders sein kann, vom werdenden Ornithologen, war er doch damals erst 23 Jahre alt. Früh trat in seinen Veröffentlichungen das grosse Interesse für die Erscheinungen des Vogelzuges hervor. In seiner Arbeit «Beobachtungen von Drosseln in der Umgebung Sempachs (Jahrgang 7 des O. B.) finden wir bereits genaue Daten über das Eintreffen und den Winteraufenthalt der Wacholderdrossel aus den Jahren 1903—1908 vor. Kein Wunder, dass der eifrige Ornithologe Methoden zu finden versuchte, die ihm erlaubten, den Vogel aus der Masse seiner Artgenossen heraus zu erkennen. Er berichtet in einem Artikel «Ringversuche in der Schweiz» (O. B. Jahrgang 11, 1913/14),

wie er im Januar 1906 Sumpfschneisen durch Färben der Federn und Beschneiden von Flügeln oder Schwanzteilen zeichnete und daraus schon lernte, dass diese Vögel Standvögel seien. Anfangs Dezember 1910 beringte er Vögel mit Drahringen, die wenigstens erlaubten, die Sempacher Ansiedler und Wintergäste zu erkennen, wenn auch das Individuum noch nicht genau gezeichnet war. Man spürt in diesem Artikel so recht, welche Freude es für ihn war, als 1911 die ersten schweizerischen Ringe unter Hess und Daut in Bern angeschafft wurden. Nun ging es vorwärts in stiller Arbeit, die nur selten durch kleinere Veröffentlichungen über Vogelzug am Sempachersee (O. B. 1914/15) oder Beobachtungen an Sumpf- und Wasservögeln, dieses schönen Beobachtungsgebietes einem weiteren Kreis kundtat, wie unser Freund immer tiefer hineinwuchs und hineindrang in die Ornithologie. Es fügte sich glücklich, dass er in seiner Frau 1910 nicht nur die liebe Gattin und treue Mutter, sondern auch die Gefährtin gefunden hatte, die für sein stilles Schaffen in der Ornithologie Verständnis hatte und ihm eine zuverlässige, wertvolle Mitarbeiterin wurde. Ebenso günstig war es für ihn, dass er bis ins Jahr 1921 seine Berufsarbeit (er führte die Buchhaltung des Verbandes landwirtschaftl. Genossenschaften der Zentralschweiz) in seinem eigenen Hause nahe dem See ausüben konnte.

In diesen Jahren beginnt Alfred Schifferli zusammen mit seiner Gattin sich der Pflege verletzter oder ihm überbrachter Vögel zu widmen. Er versucht sie zu heilen, um sie dann ihrem freien Leben wieder zurückzugeben. Dadurch lernt er das intimere Vogelleben genauer kennen und gelangt, wie es nicht anders zu erwarten war, bald dazu, einzelne Vogelarten aufzuziehen, um seine Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen. Ich erinnere mich noch gut, mit welchem Stolz er mir den kleinen Weiher zeigte, den er in seinem Garten angelegt hatte, um Enten, Brachvögel, Kiebitze, Wasserhühner und dergleichen zu halten. Oft gelangen seltene Aufzuchten (wie z. B. eines Zwergtauchers) oder es kamen seltene Gäste in seine Pflege (schwarzer Storch), von denen durch Frau Schifferli sorgfältige photographische Aufnahmen hergestellt wurden. Ich freue mich, dass ich ihm in dieser Tätigkeit etwa raten durfte oder ihm Vogelarten zu liefern vermochte, die er in seiner Gegend nicht beobachten konnte. Von meinen ersten aufgezogenen Kolbenenten (1924) erhielt auch er ein Paar, und gross war seine Freude, als die Vögel gleich in ihrem zweiten Lebensjahre in seinem Tiergarten brüteten. Mit dem immer tieferen Eindringen in die Probleme der Ornithologie und besonders des Vogelzuges dehnte sich auch die Tierhaltung aus und stellte er sie in den Dienst der Erforschung des Zugproblems. Im Jahre 1932 unternahm er eine grössere Brandentenaufzucht von etwa 50 Stück, um die Vögel von Sempach aus fliegen zu lassen und «damit etwas beitragen zu können zu den Forschungen über die Fernorientierung der Vögel», wie er sich in seiner Arbeit hierüber im O. B. Heft 9, 30. Jahrgang ausdrückte. Der Versuch sollte dies Jahr in grösserem Maßstab wiederholt werden, worauf er sich sehr freute. Denn neben dem Studium des Verhaltens zur Zugzeit gab

die Aufzucht sehr bemerkenswerte Aufschlüsse z. B. über das Klettern der ganz jungen Dunenvögel, das psychische Verhalten etc., worüber er in dem erwähnten Aufsatz in seiner gediegenen, sachlichen Weise bereits manches mitgeteilt hatte.

Imer mehr vergrösserte sich auch seine Sammlung, die er im altertümlichen Rathaus seiner Vaterstadt untergebracht hatte und zu deren Ausbau er viel Zeit, Liebe und Sorgfalt verwendete. Ich fragte ihn einst, wie er zum Sammeln gekommen sei und war erstaunt, dass er von Anfang an sich dadurch Belegexemplare verschaffen wollte für die Vogelwelt zunächst seines eigentlichen Beobachtungsgebietes, der engeren und weiteren Umgebung des Sempachersees, dann aber auch für die verschiedenen Federkleider der einzelnen Arten. Andere Sammler kommen meist auf dem Umweg über die «Schönheit» der Vögel zu ihrer Sammlung; ihm war jedes Leben zu wertvoll, als dass er je ein Wesen nur deshalb hätte töten können, um es als «Zierde» ausgestopft zu besitzen. Andererseits lag ihm alle Sentimentalität fern. Seltene Ausnahmerecheinungen suchte er als Belege zu erlegen, weil er dies für wichtig genug hielt und wusste, dass der Bestand der Art an ihren Brutorten dadurch kaum gefährdet werden konnte. Den Ausbau seiner Sammlung liess er sich bis in seine letzten Lebenstage angelegen sein; sein letzter Brief an mich bittet noch um Flußseeschwalben, die ihm fehlten. Er wollte mit seinen Belegen auch der Vogelwarte aushelfen können, weil das junge Institut noch nicht allen Ansprüchen genügen konnte.

Am 6. April 1924 wurde ihm die Leitung der schweizerischen Vogelwarte übertragen und damit ihr Sitz nach Sempach verlegt. Für ihn wie für Frau Schifferli war es eine grosse Genugtuung, eine Anerkennung der bisher geleisteten Arbeit. Er wusste freilich, dass diese Leitung auch eine grosse Arbeitsbelastung neben seinem Berufe bedeutete, den er mit alter Treue und Gewissenhaftigkeit ausübte, früh um 6 Uhr nach Luzern fuhr und abends um die gleiche Zeit erst zurückkehrte. Durchgeht man die Berichte der Vogelwarte, die seither erschienen sind, muss man immer wieder staunen, wie es möglich war, dass ein Mann in seinen freien Stunden ein solches Werk schaffen konnte, das im Grunde genommen eine volle Arbeitskraft hätte brauchen können. 710 Beringungen wurden 1924 gemacht, über 20 000 im Jahre 1933. Mit äusserster Sorgfalt wurde die gesamte Statistik geführt, wurden die vielen hundert Korrespondenzen erledigt und wurden immer bessere Fangmethoden für die Vögel ausgearbeitet. Unvergesslich bleibt mir der Abend, an dem ich zum erstenmal am Starfang teilnahm. Wie strahlte er vor Freude, als wir nachher bis über Mitternacht zusammensassen, Vater, Mutter und die beiden ältesten Kinder, und unsere 300 Stare beringten, um sie am andern Morgen früh freilassen zu können. Unvergesslich blieb mir aber auch, dass ich erlebte, wie die ganze Familie unseres Freundes am Werk des Vaters mitschuf aus eigener Mitfreude, vor allem aber aus inniger Zuneigung zum Vater heraus, der in seiner ruhigen Weise führte, jedes zum Wort

kommen liess, keine Meinung missachtete oder gar unterdrückte und doch der selbstverständliche Führer war. Ohne diese Zusammenarbeit wäre unsre Vogelwarte nie zu solcher Blüte gekommen. Der Ausbau der Fangmethoden und die Verarbeitung der Ringergebnisse machten auch im Ausland immer mehr Eindruck und brachten Besuche der Leiter anderer Vogelwarten und gegenseitige wertvolle geistige Anregung. Auf grösseren Reisen nach Helgoland zum Studium der dortigen Vogelwarte und nach Salò am Gardasee suchte auch unser Freund neue Anregung und Erholung, denn immer grösser wurde die Last, die ihm sein zweiter Beruf auferlegte. Immer mehr ging auch sein Plan dahin, ein Netz von Fangstationen über Europa und die Schweiz zu legen und in enger freundschaftlicher Zusammenarbeit den grossen Fragen des Vogelzuges nahe zu kommen. Daneben stellten sich neue Anforderungen zum Ausbau der Warte ein, vor allem, sie zu einer Beratungs- und Auskunftsstelle für Behörden, Forstleute, Landwirte in allen Fragen des Vogelschutzes und der Vogelkenntnis werden zu lassen. Er gab Kurse, er hielt Vorträge, er schrieb die nötigen Artikel in die Fachzeitschriften. Aber immer ängstlicher wurde Freund Schifferli, ob nicht seine Kräfte vorzeitig erlahmen würden, um alle die grossen Aufgaben erfüllen zu können. Doch immer näher zeigten sich ihm die Lösung und Befreiung. In 2 Jahren gedachte er zurückzutreten, seinem Sohne die Berufsarbeit zu übergeben, sich ganz der Vogelwarte zu widmen. Gross war seine Freude, als 1932 der Hilfsfonds für die schweizerische Vogelwarte gegründet wurde, der die Mittel zum Ausbau der Warte beschaffen half und bereitstellte, welche die wachsenden Aufgaben erforderten und ihm freieres Arbeiten ermöglichten. Die Erforschung des Vogelzuges über die Alpen, wozu ein erster Versuch im Herbst 1933 so vielverheissend gelungen war, sollte 1934 mit Unterstützung des Hilfsfonds auf breiterer Grundlage unternommen werden — da trat die Katastrophe ein. Eine Blutvergiftung raffte in wenigen Tagen unsern Freund hinweg, entriss ihn der Familie, seinen Freunden, seiner Warte. Uns Hinterbliebenen erwächst nun die schwere, aber schöne Aufgabe, sein Werk weiterzuführen, das ja zum Glück nicht nur in ihm verankert war, sondern vor allem auch bei seiner Frau und ihren vier Kindern, und bei seinen nächsten Freunden.

Alfred Schifferli war einer der wenigen Menschen, die wirklich unersetzlich scheinen. Mit seiner Aufgabe ist er immer höher emporgewachsen und doch der bescheidene, einfache, gütige Mensch geblieben, der Familie der Vater und Führer, seinen Freunden der treue Kamerad, der Warte der sichere Leiter. Still hat er seine Arbeit getan; er ist immer erst dann mit seinen Ergebnissen hervorgetreten, wenn er die Erfahrungen überprüft hatte, die Ansicht gereift war, und so ist er der gegebene Führer gewesen. Tief hat freilich auch er die Tragik des ideal gesinnten Menschen erfahren müssen, dass ihm sein Weg nicht leicht gemacht wird. Aber er hat immer wieder frohgemut ausgehalten, an sein Werk gedacht und daran geschafft, bis er nicht mehr konnte. Wir werden ihn nie vergessen.

H. Noll.